
Offene Werkstatt

Axel Bernd Kunze

Verqueer?

|| Lebenspartnerschaftsgesetz und katholische Kirche¹

Bundestag gibt der Homo-Ehe seinen Segen«, »Bundestag macht Weg zur Homo-Ehe frei« ... – so oder ähnlich lauteten die Schlagzeilen in den Tageszeitungen, nachdem der Bundestag am 16. Februar 2001 mit seiner rot-grünen Mehrheit dem Lebenspartnerschaftsgesetz zugestimmt hatte. Das neue Gesetz löste aber auch heftigen Protest aus. Das Gesetzesvorhaben hat die Frage nach gleichgeschlechtlichen Lebensweisen einmal mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit gehoben. Seine Verabschiedung markiert einen Einschnitt in der bisherigen Rechts- und Familienpolitik – sogar von einer »historischen Zäsur« war in der politischen Debatte die Rede.

Verqueer!? In der Werbung kochen inzwischen Holger und Max im trauten Heim die Produkte einer bekannten Tiefkühlfirma, in Fernsehserien sind Schwule bereits fast alltäglich geworden. Berlin hat seinen ersten schwulen Regierenden Bürgermeister. Und die anfängliche Aufregung um zwei Männer vor dem Standesamt wird sich auch bald gelegt haben. Die Kirchen tun sich damit allerdings scheinbar deutlich schwerer.

1 Die folgenden Gedanken sind zum großen Teil einem gleichnamigen Vortrag entnommen, der im Rahmen einer Kooperationsveranstaltung der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Bamberg, der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) Bamberg und des Katholischen Bildungswerks (KBW) Bamberg im Sommer d. J. gehalten wurde. Der Manuskriptausschnitt wurde für die Drucklegung stark überarbeitet. Dank gilt Dr. Wolfgang Schürger für die Ermöglichung des damaligen Vortrags.

Die folgenden Gedanken versuchen, einige Reaktionen der katholischen Kirche auf das neue Gesetz einzufangen: von der weltkirchlichen Ebene bis zur Pfarrei vor Ort. Mehr als eine kurze Skizze kann dies nicht sein, aber vielleicht ein Anstoß, die Diskussion weiter kritisch zu verfolgen. Abschließend soll ein kurzer Ausblick in Richtung einer erneuerten Theologie der Lebensformen gewagt werden.

1. Ausgangslage

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Ehe-, Familien- und Moraltheologie neue Türen aufgestoßen.² Eine positive Sicht gleichgeschlechtlicher Sexualität und gleichgeschlechtlicher Beziehungen ist aber bisher nicht erreicht. Unverändert wird in den kirchlichen Äußerungen ein unhintergebares Junktim von Ehe und Familie verteidigt: eine Tatsache, die dazu beigetragen hat, dass eine eigenständige und differenzierte Familientheologie bis heute ebenfalls ein katholisches Desiderat geblieben ist. In der Sexual- und Familienethik tritt das nicht hinreichend geklärte Verhältnis zwischen Theologie und Humanwissenschaften besonders deutlich zu Tage.

Seit dem Konzil sind verschiedene welt- und ortskirchliche Stellungnahmen zur Homosexualität erschienen.³ Deutlich unterscheiden die lehramtlichen Texte und auch die meisten moraltheologischen Stellungnahmen zwischen »homosexueller Orientierung« und »homosexuellen Handlungen«. Die Vorbehalte gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ergeben sich nicht zuletzt aus der katholischen Lehre vom sakramentalen Status der Ehe und dem traditionell tief verwurzelten Naturrechtsdenken in der katholischen Moraltheologie.

Die Erfolge der bisherigen Lobbyarbeit im katholischen Raum bleiben deutlich hinter den evangelischen Erfahrungen zurück. Seit Mitte der neunziger Jahre – etwas später als in den evangelischen Kirchen – ist innerhalb der katholischen Theologie ein verstärktes Nachdenken über Homosexualität festzustellen. 1996 löste ein Beitrag des Pastoraltheologen Heinz in den »Stimmen der Zeit« eine letztlich bis heute nicht verstummte Debatte über die überdurchschnittlich hohe Zahl schwuler Priester aus.⁴ In kirchlichen Verbänden haben sich schwul-lesbische Initiativen gegründet (z. B. KJGay, KolPink). Mancherorts sind schwul-lesbische konfessionell gebundene, aber ökumenisch offene Gottesdienstgemeinden entstanden. (Und wann werden in den Queergottesdiensten die ersten Hochzeiten gefeiert?)

2 Vgl. Marianne Heimbach-Steins, Ehe – Partnerschaft – Familie: Kirche in einem schwierigen Lernprozeß, in: Zeitschrift für Familienforschung 11 (1999), 5-20, hier: 11.

3 Vgl. beispielsweise Christian Käuß, Graue Jungs. Kirche und Homosexualität in der Wahrnehmung homosexueller Männer, Mainz 2000, 22-25.

4 Vgl. Hans-Peter Heinz, Homosexualität und geistliche Berufe, ein pastoraltheologischer Zugang, in: StZ 214. Bd. (1996), 681-692.

Nach dieser knappen Skizze über die Ausgangslage innerhalb der katholischen Kirche soll kurz das jüngste weltkirchliche Dokument vorgestellt werden, mit dem sich der Vatikan in die gegenwärtig in den westlichen Ländern laufende familienpolitische Diskussion eingeschaltet hat.

2. Eine Stellungnahme aus dem Vatikan

Ende 2000 wurde unter dem Titel »Ehe, Familie und ›Faktische Lebensgemeinschaften« ein Schreiben des Päpstlichen Rates für die Familie veröffentlicht (rückdatiert – wie bei päpstlichen Dokumenten nicht unüblich – auf den 26. Juli 2000, den Gedenktag der Großeltern Jesu Joachim und Anna). Das Schreiben bündelt die Ergebnisse mehrerer vatikanischen Studientagungen aus den Jahren 1999 und 2000, die sich mit der »steigenden Zahl von faktischen Lebensgemeinschaften und der daraus folgenden Abneigung gegen die Ehe« – so das Vorwort – beschäftigten.

Der verwendete Begriff der »faktischen Lebensgemeinschaft« ist ein vatikanisches Kunstwort. Er bezeichnet – in der Sprache der Verfasser – alle Formen des menschlichen Zusammenlebens unter Einschluss der sexuellen Gemeinschaft ohne vorherige Eheschließung.⁵

In erstaunlich scharfer und polemischer Form⁶ wird die sogenannte »Gender-Ideologie« verurteilt. Der mit Ende der sechziger Jahre einsetzende Geschlechterdiskurs in Politik, Kultur und Wissenschaft wird für eine »Deinstitutionalisierung der Ehe« und eine in den westlichen Gesellschaften zunehmende »Zerstörung der Familie« verantwortlich gemacht. Wörtlich heißt es:

»Die ›Gender-Ideologie‹ hat in der individualistischen Anthropologie des radikalen Neoliberalismus einen fruchtbaren Boden gefunden. Die Beanspruchung des gleichen Status für Ehe und faktische Lebensgemeinschaften (und dies sogar für homosexuelle) wird heute allgemein durch den Rückgriff auf Kategorien und Begriffe der Gender-Ideologie gerechtfertigt. So gehen manche sogar so weit, dass sie jede konsensuale Verbindung ›Familie‹ nennen und die natürliche Neigung der menschlichen Freiheit zur gegenseitigen Hingabe und deren Wesensmerkmale verschmähen. Diese bilden aber das Fundament der Ehe als Institution und gemeinsames Gut der ganzen Menschheit.«⁷

Was als Anerkennung oder Entdiskriminierung faktischer Lebensgemeinschaften bezeichnet wird, ist nach Ansicht des Päpstlichen Familienrates »in Wirklichkeit eine Diskriminierung von Ehe und Familie, wird sie doch mit allen anderen

5 Vgl. Ehe, Familien und »Faktische Lebensgemeinschaften«, Abs. 2.

6 Der Präsident des Päpstlichen Familienrates, Alfonso Kardinal Lopez Trujillo, und sein Sekretär, Bischof Francisco Gil Hellin, bezeichnen hingegen in ihrem Vorwort die dargelegten Ausführungen als »nüchterne und verantwortungsbewußte Überlegungen«.

7 Ebd., Abs. 8.

Formen eheähnlichen Zusammenlebens auf eine Stufe gestellt, ohne dass der vorhandenen oder fehlenden Verpflichtung zur gegenseitigen Treue und zur Zeugung und Erziehung von Kindern Rechnung getragen wird.«⁸

In seiner anthropologischen, theologischen und ethischen Reflexion fordert das Vatikandokument immer wieder den unlösbaren Zusammenhang von Ehe und Familie ein. Staat und Gesellschaft werden ausdrücklich an ihre Verpflichtung erinnert, die in der Ehe (!) begründete Familie zu schützen und zu fördern.⁹ Die Aufgabe der Christen sei es, in einer weithin säkularisierten Welt »auf der natürlichen Ordnung der Schöpfung« zu beharren: Der Ehebund – so der Text in Formulierung der katholischen Ehelehre – begründet zwischen Mann und Frau eine Gemeinschaft des ganzen Lebens, welche durch ihre natürliche Eigenart auf das Wohl der Ehegatten und auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet ist.¹⁰

Vor diesem Hintergrund verwundert die negative Wertung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften nicht: Ihre Anerkennung oder Gleichstellung verschlimmere die ausgemachte Situation eines Werte- und Kulturverfalls nur noch weiter. »Die Ehe darf nicht mit einer homosexuellen Beziehung auf eine Ebene gestellt werden; das widerspräche dem gesunden Menschenverstand.«¹¹

Als Gründe werden die fehlende Zeugungsfähigkeit und die vermeintlich nicht mögliche interpersonale Komplementarität auf physisch-biologischer und psychologischer Ebene angeführt. Weiter heißt es unter Berufung auf eine Rede Papst Johannes Pauls II.:

»Die faktische Lebensgemeinschaft von Homosexuellen ist einerseits eine bedauernde Entstellung dessen, was eine Liebes- und Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau in der gegenseitigen, für das Leben offenen Hingabe, sein sollte«. [...] An die soziale Transzendenz der Wahrheit über die eheliche Liebe erinnern und demzufolge betonen, dass die Anerkennung oder – schlimmer noch – die Gleichstellung homosexueller Beziehungen mit der Ehe ein schwerer Fehler wäre, ist keine Diskriminierung dieser Menschen. Das Gemeinwohl der Gesellschaft verlangt, dass die eheliche Gemeinschaft als Fundament der Familie gesetzlich anerkannt, gefördert und geschützt wird.«¹²

Ein Kommentar erübrigt sich an dieser Stelle. Aus Praxiserfahrung sei lediglich angemerkt: Nicht nur einmal hat der Verfasser bei seinen Vorträgen erlebt, dass kirchliche Stellungnahmen gar nicht mehr kommentiert zu werden brauchen, sondern allein durch bloßes Zitieren wie »Realsatire« wirken und das Auditorium zum Lachen reizen. Die katholische Sexualethik steckt in einer tiefen Akzeptanz-

8 Ebd., Abs. 10.

9 Vgl. z. B. ebd., Abs. 17 f.

10 Vgl. ebd., Abs. 31.

11 Ebd., Abs. 23.

12 Ebd.

und Glaubwürdigkeitskrise; eine Umkehr wird immer drängender. Durch die unbewegliche Haltung des Lehramtes und die zunehmende innerkirchliche Polarisierung fällt es immer schwerer über das zu sprechen, was Christen und Theologen konstruktiv in Fragen der Partnerschafts-, Sexual- und Familienethik aus ihrer Glaubensmotivation zu sagen haben.

3. Ansätze zum Dialog auf Ebene der Deutsche Bischofskonferenz

Der vorangegangene Blick in das vatikanische Schreiben bestätigt eine Einschätzung der Bamberger Sozialethikerin Heimbach-Steins. Diese hatte festgestellt, dass in gesamtkirchlichen Texten ein Ehe- und Familienideal entworfen und normativ vorgegeben werde, das mehr Homogenität verspricht, als faktisch vorhanden ist. Lebensformen, die diesem Ideal nicht entsprechen, werden entweder als Objekt christlicher Fürsorge oder als Bedrohung – Stichwort Werteverfall – wahrgenommen. Näher an der konkreten Realität und der vielgestaltigen Wirklichkeit gelebter partnerschaftlicher und familialer Verantwortung sind ihrer Meinung nach dagegen die Ortskirchen.¹³

Der induktive Weg von Konsultationsverfahren – einer noch relativ jungen Methode katholischer Sozialverkündigung – scheint der Notwendigkeit einer sorgfältigen Vermittlung zwischen Ideal und vielgestaltiger Wirklichkeit, zwischen gläubiger Deutung und gesellschaftlicher Praxis angemessener zu sein als viele frühere kirchliche Stellungnahmen.¹⁴ Die katholischen Bischöfe in Deutschland haben sich mit dem sogenannten »Sexualitätsbrief«¹⁵ auf einen derartigen Weg eingelassen, um die diagnostizierte Sprachlosigkeit in der kirchlichen Sexualmoral zu überwinden – bisher ein Novum für die individualethische Verkündigung der Kirche.¹⁶ Die Chancen und Risiken des Dialogprozesses um den »Sexualitätsbrief« sind in der WERKSTATT bereits ausführlich besprochen worden.¹⁷

13 Vgl. Marianne Heimbach-Steins, *Ehe – Partnerschaft – Familie*, 7-10.

14 Vgl. Axel Bernd Kunze, *Soziale Verantwortung zum Thema machen! Das Sozialwort der Kirchen und die kirchlich soziale Bildungsarbeit (Akademische Abhandlungen zu den Erziehungswissenschaften)*, Berlin 2001, 69-77.

15 Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik. September 1999 (ADBK; 148), o. O. (Bonn) o. J. (1999). Vgl. Stefan Gärtner, *Zwischenbilanz. Eine Auswertung zum Sexualitätsbrief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik. Mit einem Vorwort von Jugendbischof Franz-Josef Bode (Diskussion – Praxis – Dokumentation; 5)*, Düsseldorf 2000.

16 Vgl. Axel Bernd Kunze, *Sexualpädagogik: Die Sprachlosigkeit überwinden*, in: *Kirche Intern* 15 (2001), H. 6/Juni 2001, 22 f.

17 Vgl. Axel Bernd Kunze, *Ein neuer Frühling in der katholischen Sexualethik? Der »Sexualitätsbrief« der Jugendkommission und seine Aussagen zur Homosexualität*, in *WeStH* 8 (2001), 72-94, hier: 73-78; Ders., *Kleines Senfkorn Hoffnung? Anfragen an die weiteren Beratungen der katholischen Bischöfe im Dialogprozess um den*

Dabei ist deutlich geworden, wie klein und mühsam die Schritte sind, mit denen das innerkirchliche Gespräch an dieser Stelle vorangeht. Das Thema ist nicht nur brisant und mit traditionellen Vorurteilen belastet, sondern überdies in höchstem Maße angstbesetzt.¹⁸ Wiesendanger urteilt: »Für Schwule und Lesben, die selbst in kirchlichen Diensten stehen – insbesondere beim katholischen Klerus sind überproportional viele Schwule, was der Thematik eine zusätzlich brisante Note der entlarvenden Doppelmoral verleiht –, wird das Problem natürlich noch verstärkt.«¹⁹

Auch wenn kirchliche Dokumente nach Außen hin scheinbar nicht mehr so leidenschaftlich diskutiert werden, vielleicht im Wortlaut gar nicht mehr zur Kenntnis genommen werden, rufen sie weiterhin subtile Verletzungen hervor. Pastorale Begleitung muss dort unglaublich bleiben, wo ein wichtiger Teil der Persönlichkeit tabuisiert oder abgelehnt wird. Ein verbindlicher Dialog über das Thema Homosexualität innerhalb der katholischen Kirche, der ernst und ehrlich geführt werden soll, wird auf eine begleitende Versöhnungsarbeit nicht verzichten dürfen.

In der Praxis der katholischen Kirche wird eine Doppelstrategie gefahren: im Leitbild »streng«, im seelsorglichen Einzelfall »gnädig«. Öffentlich wird das Leitbild »Ehe und Familie« vehement verteidigt, privat ist vieles möglich – alles nach dem Motto: »Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird.«

Die Frage, wie die Kirche dienstrechtlich und praktisch mit dem neuen Gesetz umgehen will, ist noch nicht offen diskutiert worden; die Fragen, die gegenwärtig auf der katholischen Tagesordnung stehen, liegen zeitlich noch davor. Viele Diskurse, die im katholischen Raum geführt werden, atmen noch unverkennbar den Geist alter Debatten, die andernorts schon überwunden sind. Der bisherige Dialogprozess um den »Sexualitätsbrief« hat gezeigt, wie viele sich deswegen bereits aus der innerkirchlichen Diskussion demotiviert zurückgezogen haben.

4. Bewegung in der Gemeinde vor Ort

Vor Ort können derartige Lern- und Diskussionsprozesse durchaus möglich sein, wie das Beispiel eines Bildungsabends auf Pfarrebene beweist. Dort referierten der hiesige Amtsgerichtsdirektor und der Gemeindepfarrer über das neue Gesetz aus juristischer und theologisch-pastoraler Perspektive. Das Fazit des Seelsorgers am Ende seiner Ausführungen: Die Kirche solle sich in der öffentlichen

»Sexualitätsbrief« der Jugendkommission. Ein Nachtrag aus andragogischer Perspektive zum Bericht über das Mainzer Hearing in der »Werkstatt« vom März, in: WeStH 8 (2001), 168-176.

18 Vgl. Udo Fischer, *Linker Jesus – rechte Kirche. Eine Recherche*, Wien-Klosterneuburg 1994, 36 f.

19 Kurt Wiesendanger, *Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung. Ein Wegweiser*. Mit einem Vorwort von Udo Rauchfleisch, Göttingen 2001, 101.

Diskussion zumindest zurückhalten und den Rat des Gamaliels aus der Apostelgeschichte beherzigen. Was von Gott ist, wird sich durchsetzen; was nicht, wird auch wieder verschwinden.

Der Verfasser ist mit gemischten Gefühlen zu der Veranstaltung gegangen, aber positiv überrascht worden. Tiefsitzende negative Vorbehalte offenbarte die Diskussion weniger als vielmehr Unsicherheit gegenüber heute noch »exotisch« anmutenden offen gelebten gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Entsprechende Lacher und Äußerungen des Publikums parierte der Amtsrichter mit dem Hinweis, dass zu seiner Studienzeit vor dreißig Jahren das nur vereinzelt praktizierte unverheiratete Zusammenleben vor der Ehe auch noch exotisch anmutete, heute aber gang und gäbe geworden sei.

Es scheint Bewegung ins Spiel zu kommen. Und die Veranstaltung hat gezeigt, dass einzelne Gemeinden positive Gesprächsimpulse für einen beiderseitigen Lernprozess setzen können, wenn sie nur wollen. Doch so theologisch versiert und offen der Pfarrer an diesem Abend auch sprach, vermochte er dennoch nicht über den Schatten katholischer Selbstwahrnehmung zu springen:

Für Menschen im Coming-out oder nach dem Scheitern einer Ehe halte die Kirche seinen Worten nach keine befreiende, lebensfördernde und hilfreiche Botschaft bereit. Sie müssten ihren Weg gegen die Lehre der Kirche gehen. Er gab offen zu, dass er jeden Menschen verstehen könne, der nach einer derartigen Krisenerfahrung der Kirche den Rücken kehre. Pastoral erreichbar seien derartige Gruppen für die Kirche nicht mehr, obwohl auch hier ein spirituelles Interesse nicht zu übersehen sei. Dieses könne von der Kirche aber nicht mehr aufgegriffen werden, weshalb er auch nicht damit rechne, dass viele Schwule und Lesben überhaupt noch den kirchlichen Segen für ihre Partnerschaft wollten.

Schade, dass Schwule und Lesben von der Kirche und ihren Amtsträgern selbst scheinbar nur noch außerhalb von ihr vermutet werden. Viele Fragen bleiben auf diese Weise – nicht nur an dem betreffenden Abend – unbeantwortet im Raum stehen, weil man mit entsprechenden Gesprächspartnern im eigenen Binnenumfeld schon gar nicht mehr rechnet. Dabei könnten einige Fragen durchaus beantwortet werden, wenn man die kirchlichen Scheuklappen fallen ließe und die Schwulen und Lesben auch in den eigenen Reihen endlich wahrnehmen würde. Es gibt eine schwule Subkultur in der katholischen Kirche, aber auch das selbstverständliche und oft ohne große Worte auskommende Miteinander von homo- und heterosexuellen Christinnen und Christen vor Ort.

Denn alle sind keineswegs bereits ausgezogen und haben das Weite gesucht. Gegenseitig miteinander ins Gespräch kommen zu wollen, sich auf einen wechselseitigen Lernprozess einzulassen und die unterschiedlichen Lebens-, Glaubens- und Liebeserfahrungen miteinander zu teilen, muss zunächst einmal mit der Wahrnehmung des Anderen oder der Anderen und seiner oder ihrer Lebensform beginnen. Und da muss man oft gar nicht in die Ferne blicken: Manchmal sitzt der oder die Andere, über den oder die gerade geredet wird, einfach einen Platz

daneben in der Kirchenbank. Vieles würde dann gar nicht mehr so exotisch anmuten, wie nicht wenige heute noch glauben:

»Dass ich vorkomme mit meiner Identität und Lebensform, nicht als Seelsorgefall, nicht als bedauerlicher Unfall der Schöpfung, sondern als anerkannter Teil, als Mitglied der Kirche, benannt in Gebet, Fürbitte und Predigt an einem normalen Sonntag [...] – das ist das Ziel [...].«²⁰

Neuaufbrüche vor Ort und lokale Fortschritte – in den meisten Fällen wohl über den Weg persönlicher Begegnung erzielt – machen Mut, lassen aber auch die Grenzen derartiger Verständigungsprozesse schnell deutlich werden. Das vatikanische Schreiben hat deutlich gemacht, wie schwer nachhaltige Schritte und konsequente Veränderungen angesichts weltkirchlicher Strukturen fallen; diesem Problem wird – so steht zu befürchten – auch der von den deutschen Bischöfen begonnene Dialog nicht entkommen können, wenn nicht einzelne Akteure den Mut zum offenen Widerspruch aufbringen werden.

5. Ausblick: auf dem Weg zu einer Theologie der Lebensformen

Die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlich empfindender und liebender Menschen kann dazu beitragen, Schwulen und Lesben zu rechtzeitiger Klarheit über sich selbst zu verhelfen, und dadurch auch unnötiges Leid vermindern.

Auch im kirchlichen Raum hat sich bereits etwas getan: Die Gesprächsprozesse und Begegnungen der letzten dreißig Jahre, in denen sich Schwule und Lesben mit ihren Glaubens- und Lebenserfahrungen immer offener in den Kirchen zeigen, haben Veränderung gebracht. Aber vielen – auf beiden Seiten! – fällt es immer noch schwer zu verstehen, dass schwule Christen und lesbische Christinnen Erfahrungen gelingenden Lebens im Kontext ihres Glaubens machen können. Für viele ist die Anfechtungs- und Entscheidungssituation des Coming-outs auch zu einem Glaubensproblem geworden, das sie durch eine Abwendung von Gott oder der Kirche beantwortet haben.

Gleichzeitig gibt es viele theologische, spirituelle und innerkirchliche Neuaufbrüche. Die Entwicklung einer erneuerten Ethik und Theologie der Lebensformen steht aber noch am Anfang. Im gemeinsamen Suchen und Nachdenken können die theologischen, moraltheologischen und sozialetischen Ressourcen für eine der vielgestaltigen Wirklichkeit gerecht werdende theologisch-ethische Neuorientierung gebündelt werden.

Das Ziel ist eine Theologie der Lebensformen, in die auch eine Schwule Moral integriert werden kann. Eine Ethik des Zusammenlebens darf die festzustellen

20 Jutta Just/Elisabeth Schmidt-Brockmann, Mühsam erarbeitete Normalität. Erfahrungen mit der Lebensformen-Diskussion in der Nordelbischen Kirche, in: Christoph Behrens/Rüdiger Sachau (Hgg.), Homosexualität – Herausforderung für die Familie. Evangelische Akademie Nordelbien (Orientierungen; 1), Hamburg 2000, 99-106, hier: 106.

de »Differenz in der Vielfalt« als Bereicherung und Freiheitsgewinn, nicht als Bedrohung wahrnehmen. Allerdings darf dabei normative Beliebigkeit nicht vorschnell mit ernsthaftem und engagiertem Interesse am Anderen und seiner Lebenswelt gleichgesetzt werden. Die Plausibilitätsbedingungen des eigenen Anspruchs dürfen nicht kleingeredet werden. Es lässt sich argumentieren, welche Versprechungen unglaubwürdig, welche Verheißungen naiv und welche Ziele entweder zu idealisiert oder zu banal formuliert sind. Mischen wir uns in diese Diskussion selbstbewusst ein – auch und gerade als schwule Theologen!